// Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von
D. Max Fischer, Berlin, D. Curt Stage, Hamburg, Adolf Schäfer, Bremen.

47. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: Missionsblatt.

1914 — Berlin-Bremen, den 21. Oktober. — Nr. 43

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 20 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf. Postscheckkonto Berlin NW. 16428. — Telephon Nollendorf 1669.

**Inhalt:** Das Warten. Von O. Hartwich. — Das Evangelium der Feldpostbriefe. Von Erich Pfalzgraf. — Durch Nacht zum Licht! Von Ernst Böhme. — Das Leid. Von Thomsen. — Aberglaube. Von G. Freybe. — Alte Zeiten werden jung. 6. — Neues aus der Ostasien-Mission. Von Witte. — Sozialpolitik des Vertrauens. — Dies und Das. — Anzeigen.

## Das Warten.

Die ärmste Blüte im reichen Garten
Des Herzenslebens ist banges Warten,
Das Warten in schicksalgestaltender Zeit.
Gebunden die Hände, gelähmt der Wille,
So hält man bebend dem Schicksal stille
Und wartet auf das, was vom Warten befreit.

Entscheidung sehen, Gewißheit haben, —
Und wäre auch darin das Glück begraben, —
Erscheint gelinder, als wartende Qual;
Der Ohnmacht Ende, die Freiheit zum Handeln, —
Und müßte man unter Ruinen wandeln, —
Erträglicher nennt man sie tausendmal.

Doch wäre dem so, warum dann hoffen?
Steht zum Verzichten der Weg nicht offen? —
Die wartende Seele erwartet den Sieg!
Die Ungeduld nur kann es nicht fassen,
Daß man sich Schicksalen soll überlassen. —
Der Ungeduld erkläre den Krieg!

Die ärmste Blüte im reichen Garten
Des Herzenslebens ist banges Warten,
Doch blühet auch sie zu des Schöpfers Ehr'.
Den Wert der Blüte hast du gefunden,
Wenn du begriffen, daß Schicksalsstunden
Nicht wären, wenn keine Allmacht wär'.

Mit fügender Hand trotz menschlichen Strebens
Gestaltet sich Gott die Stufen des Lebens,
Und lehret durch Warten dich, ihm zu vertraun.
Ein sittlicher Ernst regiert die Geschichte!
Was dem widerstrebt, das wird zunichte,
Und Warten erlernen, die darauf baun.

Mag Schicksalsfügung auch Opfer kosten,
Wer gleicht dem Schwerte, und möchte rosten?
Das Heilige adelt all unsre Not.
Was Gott erfordert, wir wollen es geben,
Und wäre es unserer Liebsten Leben;
Wir finden, wie sie, nur Ruhe in Gott.

Bremen. O. Hartwich.

## Das Evangelium der Feldpostbriefe.

Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis an den Tod. Offenb. 2, 10.

Du hast, wie ich, deine Brüder und Freunde im Feld, deinen Mann, deinen Sohn, deinen liebsten Menschen. Du hörst wenig von den Schlachten, in denen er kämpft und sein Leben wagt; wenig, viel zu wenig, meinst du, auch von ihm selbst. Es liegt für uns daheim eine unheimliche Stille über dem Getöse des Ringens, das viel an unserem Lebensglück, das alles an unseres Volkes Lebensglück entscheidet. Wir möchten sie durchbrechen und können doch nur warten und geduldig sein. Alles marschiert, kämpft, verblutet dort in einem ehernen, wortlosen Ernst, schon lange, lange Wochen durch. Dieser stille, eiserne Ernst, in dem die Schlachtfelder zu uns herüberschauen, treibt die Scham in unsere sehnsüchtige Seele, wenn sie auf eine erlösende Kunde wie auf ein Stück täglich Brot wartet, und zwingt sie zu ebenso stiller, durchhaltender, täglicher Pflicht.

Und die Stille der täglichen Pflicht ist längst reich geworden. Das tatengewaltige Schweigen von den Schlachtfeldern her hat für dich und für mich seine Tore aufgetan und uns mit Liedern und Tönen beschenkt, die wir beide nur aus alten Folianten kannten. Das Heldenbuch der deutschen Treue ward uns ins Haus gebracht, und jetzt darfst du es an deinem Herzen, besser in deinem Herzen tragen und dich täglich von ihm segnen lassen. Denn ein Heldenbuch der deutschen Treue ist mir jetzt jeder Feldpostbrief, den ich erhalte und den mir andere zum Lesen bringen.

Furchtlos und treu ist ein alter, guter Wappenspruch. Vielleicht haben wir mit ihm selbst schon in einer harten Stunde durchgehalten. Und wenn ihn die Menschen in dem alltäglichen Gleichschritt ihrer Dinge und Geschäfte beständig als ihre Lebenslosung hinstellten, hat uns der arme, mißhandelte Spruch leid getan, hinter dessen drei Worten das Beste steht, was einer in seinen Werken leisten und nicht was einer in seinen Worten über seine Werke schwätzen kann. Blut und Eisen hat ihn jetzt wieder blank geputzt. In unserer Faust war das Eisen nicht und aus

unserm Herzen kam das Blut nicht. Sonst dürften wir davon in dieser Zeit wortloser Taten kein Wesen machen. Aber in der Hand des lieben Menschen, der auf einem Fetzen unsauberen Papiers in fliegender Hast an uns aus dem Felde schrieb, war das Eisen, und aus seinem Herzen floß das Blut, das uns so teuer ist wie's eigene, und ist vielleicht schon zerstöret. Deshalb darfst du ihn ehren und für ihn die alten, uns neugeweihten Worte rühmen: furchtlos und treu. In den Briefen stehen die Worte nicht. In den Briefen stehen überhaupt keine Worte. Darin klopft nur ein schlichtes deutsches Herz, das sich vor keinem fürchtet, das es leiden muß und das treu ist bis zum Tod.

Abendstill ist es geworden auch in der großen Stadt. Nur die Sterne wandern feierlich über dem Frieden der Nacht. Da lesen wir in unserem neuen Heldenbuch und erbeben: Das alles leiden und ertragen sie. Wie rasch sind hier die Zeilen hingeworfen, wie bedächtig dort hingemalt. Das schrieb eine Zitterhand, und die Buchstaben schieben sich übereinander, und war vor Wochen noch eine flotte Kaufmannsschrift. Es braucht seine Zeit, bis ein Auge den Dienst des anderen mit übernimmt, das herausgeschossen ist, und bis der Arm ruhig bleibt, während die zerschossene Hälfte zuckt. Jetzt, sei still, meine Seele, eine Stimme aus der Ewigkeit. Der das Blatt schrieb, liegt schon verscharrt im Sand. Wer weiß wo? Kein Klagen, kein Murren stöhnt in den Blättern, nur ein banges Sorgen in den Wehrmannsbriefen: Wie geht's euch jetzt daheim? Das Wort vom frischen, fröhlichen Krieg wird eingesargt in diesen Blättern, aber das Wort vom leidensstarken, bis in den Tod getreuen Krieger steht herrlich und stolz als Wahrheit da. Sind das denn noch die Menschen, wie wir sie vor Wochen kannten? Vor Tod und Teufel haben sie sich auch da nicht gefürchtet. Aber sofort waren sie bereit, mit dem Schicksal, mit Gott, mit sich selbst zu zerfallen, wenn sie still und ruhig Schmerzen an ihrem Leibe und ihrer Seele tragen sollten. Nein, es sind nicht mehr dieselben. Ganz andere sind's. Solche, denen alle bisherigen Lebenswerte zerstoben sind vor der heiligen Gewalt, die sich in ihre Seelen senkte und sie füllte: Treue, Treue bis zum Tod gegen meine Soldatenpflicht und gegen mein Vaterland. Da schreibt einer von seinem schweren Lungenschuß: Geht's gut oder schlecht mit mir, die Hauptsache ist, daß die Hauptsache aber die Hauptsache bleibt, daß wir siegen. Als der Mann sich selbst zur Nebensache wurde vor der Hauptsache: Volk und Vaterland, hatte er sich Heimatsrecht in unserer evangelischen Frömmigkeit, hatte er sich Gott erobert.

Du und ich haben viele Bücher zu Hause, in denen wir einmal einen neuen Weg zu dem alten Gott gesucht haben. Es gab ja für uns so viele neue Wege zum alten Gott. Wir wollen gut von diesen Büchern und von uns reden. Sie sind in ehrlichem, heißem Bemühen geschrieben und so auch von uns gelesen worden. Wie vermodert, längst überholt, lebensfremd stehen sie jetzt auf den Brettern und schämen sich vor unseren Feldpostbriefen, und wir schämen uns mit. Es ist so gleich, ob in diesen von Gott die Rede ist oder nicht; dort wird der alte, ewige Gottesweg in neuer, leuchtender Schönheit wieder in unserem Volk betreten: furchtlose, leidensstarke, todgetreue Selbsthingabe für den Glauben an ein Heiligtum. Wo die ist, tritt Jesus, der Menschheit größtes Heiligtum, ohne jedes Glaubensexamen zu den Kämpfenden und Sterbenden: Siehe, ich bin bei euch; wir haben denselben Weg. Ich bin jetzt dein Kamerad. Einen bessern find'st du nit.

Und so sehen wir aus dem Heldenbuch der Feldpostbriefe einen neuen deutschen Morgen heraufschimmern. In ihm legt die deutsche Furchtlosigkeit und Treue in Ehrfurcht und Demut ihre Hand in die der leidensvollsten Furchtlosigkeit und der selbstlosesten Treue, in die Hand von Jesus Christus, und bekennt sich damit endlich zu dem Gott, dessen ewigen Willen sie jetzt auf den Schlachtfeldern erfüllt.

Wenn ihr Tapferen da draußen sieggeschmückt heimkehrt, dann wollen wir uns allen das Evangelium der Gotteskräfte, die Bibel, mit eueren Feldpostbriefen auslegen, und wenn wir dann kein gläubiges Volk, kein Jesusvolk werden, dann wird auch der glorreichste Sieg für unser Volk nichts weiter als ein majestätischer Sonnenuntergang.

Erich Pfalzgraf.

## Durch Nacht zum Licht!*)

Es kommt das Leid wohl über Nacht
mit leisen, dumpfen Tritten;
und ob du erst noch froh gelacht,
schon weilt es, eh' du dich bedacht,
in deines Hauses Mitten.

Du siehst ihn nicht, den dunkeln Gast,
und doch ist er zugegen:
er sucht auf deinem Lager Rast,
er hält dich an der Hand gefaßt
auf allen deinen Wegen.

Dir ist's, als ob ein schwerer Traum
hält Herz und Sinn gefangen;
du gehst dahin durch Zeit und Raum
still sinnend, weißt es selber kaum,
in tiefem, tiefem Bangen.

Doch bald, bald löst der Traum sich auf,
du siehst erfüllt dein Ahnen;
nun laß den Tränen freien Lauf
und heb' dein Haupt zum Himmel auf:
Gott lenket deine Bahnen!

Es kam das Leid wohl über Nacht —
nicht lange sollst du klagen;
der Sonn' und Sterne hat gemacht
und über dir alliebend wacht,
läßt es in dir auch tagen!

Ernst Böhme.

*) Aus: „Schauen und Glauben", Stimmungen und Bekenntnisse von Ernst Böhme. (Evangelischer Verlag, Heidelberg, 1914).

## Das Leid.

In dieser schicksalsschweren Zeit, welche heraufgezogen über unser deutsches Volk — über uns alle —, mag ein Wort über das Leid des Lebens wohl am Platze sein.

Ja — Leben ist Leiden. Und tausendfach ist die Art des Leidens vom kleinen Nadelstich bis zum großen zermalmenden Schicksal.

Heute pocht das Leid hier an. Morgen dort. An keiner Pforte geht es vorüber. Über jede Schwelle klingt früher oder später, milder oder furchtbarer, die unliebsame und unerwünschte Botschaft des Leidens.

Das ist alte Menschenweisheit. Das wissen wir alle. Und — wer es bisher nicht gewußt, der erfährt und erlebt es jetzt in dieser unheilschwangeren Zeit.

Von jeher — seit vielen Jahrtausenden — hat die Menschheit, bis in ihre tiefsten Tiefen erschüttert und ergriffen, vor der Frage stille gehalten: „Warum muß der Mensch — warum müssen wir leiden?" Sinnend, grübelnd, fragend. Immer wieder nach Erlösung ausschauend vom Leiden.

Jedes irdische Zielen und menschliche Streben, ganz einerlei, in welcher Richtung wir ihm nachgehen, läßt sich auf

die Formel bringen: „Rottet das Leid mit der Wurzel aus!“ „Schafft leidlose Freude — leidloses Glück.“ Das ist die Losung und Marschparole jeglicher Kultur.

Alles und alle arbeiten unter Aufbietung aller ihrer Kräfte daran, den Quaderbau der Leiden aus den Fugen zu heben. Religion, Weltweisheit, Wissenschaft, Kunst, Literatur, Ackerbau und Handwerk, Schiffahrt und Industrie, Handel und Wandel — alle haben das eine Ziel.

Jede politische und soziale Bewegung, jedes kriegerische Unternehmen, der Freiheits- und Glücksdrang im Menschen und in der Menschheit lassen dieselbe Absicht erkennen. Alle wollen frei werden von Druck, Last, Knechtschaft — Leid. Überall dieselbe Kampfsparole: „Los vom Leid!“ —

Und was ist erreicht?

Auf keinem der eingeschlagenen Wege, durch keins der zu Gebote gestellten Mittel ist es gelungen, das Leid niederzuringen, aus dem Wege zu räumen.

Es ist da. Es ist auch noch heute da. Und es bleibt auch, solange die Erde ist — und Menschen auf Erden wohnen.

Deshalb — weil dem so ist — stehen wir auch jetzt noch gramerfüllt und grübelnd vor der Frage: „Muß das sein?“

Ganz wie ehedem.

Viele helfen und täuschen sich über diese Frage hinweg durch seichte Oberflächlichkeit — Arbeit — und Lebensgenuß.

Manche werden darüber irre an allem, Gott, Vorsehung und sittlicher Weltordnung — und geraten, wenn das Schicksal gar zu herbe Schläge austeilt, in Verzweiflung.

Aber — ich meine doch, deren sind auch nicht wenige, — welche sich zu einer tieferen Würdigung des Leidens durchkämpfen. Und gerade diese schwere Schicksalszeit, in der wir leben — das meine ich auch —, wird ihre Zahl noch vermehren.

Ja — das Leid hat einen tiefen Sinn und hohen Wert. Als ich selber litt, ist dieser Sinn und Wert mir aufgegangen. Nicht ist das Leid die Geißel einer unerbittlichen, unbarmherzigen, grausamen und herzlosen Gottheit, welche uns sinnlos quält. Vielmehr ist das Leid ein Erziehungsmittel in den Händen ewiger Vatergüte, welche liebend unser Lebensziel und unsern Lebenszweck im Auge behält.

Durch das Leid will Gott uns helfen und fördern, unseren Lebenszweck zu erfüllen — und unser Lebensziel zu erreichen. Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Um der Erziehung willen.

Leiden erziehen, läutern, bringen uns innerlich weiter. Unsere Erziehung hat Gott bewogen, das düstere Gewölk des Leidens über die Erde heraufzuführen — auch die in Trauergewänder gehüllte Gegenwart.

Wir müssen leiden. Wir müssen. Um unserer selbst willen.

Es gilt, den Leiden fein stille zu halten — sie an sich wirken zu lassen, damit sie ihre Erziehungsarbeit an uns ausrichten.

Man frage nur ernste, innerlich fortgeschrittene Menschen, welchen Zeiten im Leben sie ihren inneren Fortschritt verdanken. Durchweg werden sie antworten: „Den schweren Tagen und Zeiten.“

Es ist so. Der innere Mensch gedeiht besser im Dunkel der Trübsal, als im Sonnenschein des Glücks.

Leid und Trübsal vertiefen — machen edler und besser. Dauerndes Glück und anhaltendes Wohlleben machen leicht seicht und oberflächlich. Es ist in der Tat nichts schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.

Um sich diese Wahrheiten bestätigen zu lassen, braucht man nur Umschau zu halten in unserer Welt vor dem Kriege. Wie war doch alles versunken in Mammonismus und Lebensgenuß, Lug und Trug! Der Krieg ist — so betrachtet, nicht nur ein Lebenstöter —, sondern auch ein Lebenswecker. — Er will uns zu neuem, tieferem, besserem, freierem und selbstloserem Leben wie bisher wachrufen.

Wehe aber dem Menschen, wehe unserem Volke — wenn sie diese schweren Zeiten nicht zur Veredlung und Vervollkommnung an sich wirken lassen.

Wir sehen und erleben es — Gottes Geduld hat ihre Grenzen. Er läßt sich nicht spotten. Wer das Leiden nicht zu seiner Besserung nutzt, verfehlt sein Leben. Wer es aber zu seiner Veredlung nutzt, ist ein unverlorener Mensch. In der Sommerhitze reift die Frucht. Ist aber die Reife vollendet, löst der kühle Herbst den heißen Sommer ab.

Auf Leidensglut — folgt erquicklicher Friede.

Diese selige Hoffnung, welche mit leuchtenden Augen hinüberschaut in die Ewigkeit — ist unsere letzte Zuversicht, auch dann noch — und dann erst recht, wenn der letzte glückverheißende Stern auf Erden verloschen.

Trübe, unheilschwangre Wolken
überziehn den Erdenhimmel.
Unter Sturm und Ungewitter
Reift die Frucht des höh'ren Lebens.
Der Geprüfte — und Erstarkte
Fühlt es tief: „Gott ist die Liebe.“
— Auch im Leide. —

Hennstedt (Dithm.) Thomsen.

## Aberglaube.

„Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ Römer 14, 23.

Auch Gebildete, hoch und niedrig, laufen zur Wahrsagerin, zur Handleserin, geben viel Geld für deren Auskunft aus und finden doch keine Ruhe, keine Klarheit, bleiben Kinder der Furcht oder werden in ihr durch geheimnisvolle Andeutungen nur bestärkt, ja zur Verzweiflung getrieben.

Viele evangelische Söhne unseres Volkes, unserer Provinz, aus ganz protestantischen Gegenden sind mit einem Himmelsbrief ins Feld gezogen; das ist ein gebetartiger längerer Satz, eine Mischung von Bibelsprüchen und Gebetsworten; ihn haben die Kinder für sie abschreiben müssen; dann wurde dieser Himmelsbrief in die Brusttasche gesteckt oder in einem Beutelchen über der Brust befestigt. Ja, wenn's weiter nichts wäre, als ein Gebet, um es in Not und Gefahr zu sprechen, dann hätte es nichts auf sich. Aber wer wird Zeit haben, im Kugelregen den Zettel herauszunehmen oder zu entfalten? Wird da nicht ein kurzer Stoßseufzer ganz anders wirken und viel tiefer und inniger emporquellen?

Im Lüneburgischen wird vielfach anonym ein Gebet verschickt, das man neun Tage lang beten und ohne Unterschrift in Abschrift jeden Tag einem Bekannten zusenden müsse; dann würde der betende Absender eine große Freude am neunten Tage erleben und von allem Schmerz frei werden.

Wer kann das große Heer ländlichen Aberglaubens aufzählen, das sich auf Hufeisen, Vieh- und Menschenbesprechungen, Krankheitsheilungen um Mitternacht, bei Vollmond bezieht, ja das selbst Gebildete die Zahl 13 und den Montag meiden und bei guten Meldungen statt eines „Gott sei Dank!“ ein „Unberufen!“ sprechen und dreimal unter den Tisch klopfen läßt? —

Was ist Aberglaube? Glaube, bei dem stets ein Aber ist. Glaube, der einem nicht ganz genügt; man hat es trotz aller Hochschätzung des Glaubens, trotz aller Sehnsucht nach lebendigem, tröstendem, beruhigendem Gottvertrauen mit einem „Aber“, also einer Einschränkung zu tun.

Schrankenloses, gewisses, zuversichtliches Gottvertrauen allein ist Glaube. Jede Einschränkung des Vertrauens ist ein Rest von Mißtrauen, ist also Unglaube.

Das aber ist heidnisch. Dem einen genügt gegenüber der ungewissen, undurchdringlichen Zukunft nicht die Gewißheit: „Meine Zeit steht in Gottes Händen“; „du leitest mich

nach deinem Rat"; man will wissen, man will sehen; man will nicht abwarten; man will die gottverhängte unbekannte Zukunft sich eröffnen, das verschleierte Bild von Sais entkleiden. Es ist also Ungeduld, Vertrauensmangel, der von der vielleicht harmlosen Spielerei des Bleigießens am Altjahrsabend bis zu Wallensteins Astrologie und modernem Handlesereispuk führt, ohne deshalb die Furcht vor der Zukunft los zu werden. Wieviel größer, beruhigender, stärkender, männlicher, kraftvoller ist demgegenüber das schlichte Vertrauen: „Es gehe, wie es gehe; der Vater in der Höhe, der weiß zu allen Dingen Rat!" Aberglaube ist nicht Glaube, sondern Unglaube, Zweifel an dem Walten Gottes auch in der Zukunft, und darum Sünde!

Noch niedriger steht die andere Form des Aberglaubens. Sie ist Fetischismus. Auf eine Perle, einen Edelstein mit Monogramm Christi, auf eine geweihte Kerze, ein Fläschchen Taufwasser, ein paar Tropfen heiligen Öles, ein Blatt Papier setzt man seine Hoffnung. Dieses Stück Heidentum steckt wie im Katholizismus leider auch noch vielfach im Protestantismus, wenn man auf ein dem Himmel entstammen sollendes Gebet Hoffnung auf Unverletzbarkeit setzt. Hängt es nicht vielleicht auch zusammen mit einem vielfach falschen Urteil über die Bibel, als sei auch sie nicht natürlich entstanden, eine allmähliche Sammlung von Gelegenheitsschriften verschiedener Menschen und Zeiten, sondern eine Art Himmelsbuch? — Und kann solcher Brief, solch totes Stück Papier je Gewißheit geben der Unverletzbarkeit und glücklichen Heimkehr? Wie doppelt enttäuscht der arme Soldat, der in Gefangenschaft gerät, der verwundet pflegelos dahinsiecht trotz dieses Himmelsbriefes! — Da raubt der Aberglaube den Glauben, da tötet das enttäuschte Vertrauen auf ein Ding, auf einen Gegenstand das Vertrauen auf den unsichtbaren Gott. Darum ist und bleibt Sünde und zu bekämpfen alles, was nicht aus dem Glauben geht, alles, was sich mit dem alleinigen Vertrauen auf den himmlischen Vater nicht verträgt!

Wieviel tapferer, ruhiger, stärker ist der, der in die Schlacht und Gefahr des Todes geht mit dem Vertrauen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Glaube kann warten und will nicht den Schleier der Zukunft lösen; Glaube fürchtet nicht Wunden und Tod, weil auch hinter Wunden, Gefangenschaft und Tod der steht als ewiger Erbarmer, zu dem voll Glaubens Theodor Körner sprach:

„Gott, dir ergeb ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich!"

Glaube fürchtet keine Zahl und keine Zeit. Glaube will nicht Gott und dem Glück durch Unter-den-Tisch-Klopfen zu Hilfe kommen. Glaube ist Vertrauen ohne alles Wenn und Aber. Wenn und Aber offenbaren Furcht. Vertrauen allein vertreibt Furcht und wandelt sie in Sieg. So macht Aberglaube unruhig und unglückselig, Glaube allein gewiß und selig! G. Freybe.

## Alte Zeiten werden jung.

Erinnerungen an 1870/71.

6.

### In Schnee und Pulverdampf.

Wiederholt habe ich die Wahrnehmung gemacht, die mir auch von anderen bestätigt worden ist, daß man beim Beginn des Gefechtes von einem wahnsinnigen Durst gequält wird, der aber meist bald aufhört. Der Grund mag wohl in der seelischen Aufregung liegen. Wer behauptet, diese Aufregung im Gefecht nicht zu kennen, kommt mir vor, wie ein Prediger, der stolz behauptet, keine Aufregung zu kennen, wenn er die Kanzeltreppe hinaufsteigt. Gerade je tapferer einer ist, je mehr sein ganzes inneres Leben durch den Kampf fürs Vaterland angespannt ist, um so weniger wird er sich jener Aufregung erwehren können.

Am zweiten Morgen nach unserem Feldgottesdienst ging's wieder in die Schlacht. Wir lagen in Schützenlinie im Schnee. Da übermannte mich jener brennende Durst. Ich nahm eine Handvoll Schnee in den Mund, um den Durst zu stillen. Ein merkwürdiger Geschmack! Der Pulverdampf hatte sich auf den Schnee gelagert und diesem seinen Salpetergeschmack mitgeteilt. Mein Durst wurde natürlich nur noch größer. Ich möchte fast sagen: ich bin während des ganzen schweren Winterfeldzuges in Frankreich diesen Geschmack innerlich nicht los geworden. Ich weiß diesen Winterfeldzug nicht besser zu charakterisieren, als mit diesen beiden Worten: Schnee und Pulverdampf.

Der Winter 70/71 war überaus streng. Ich kann mich kaum erinnern, daß in Deutschland je zu Weihnachten so strenge Kälte gewesen wäre, wie damals in Frankreich; bisweilen 10 bis 12 Grad. Das war für die, welche biwakierten oder auf Vorposten lagen, bitter. Ich habe mich später, wenn ich, im behaglichen Zimmer sitzend, mich solcher Winternächte in Frankreich erinnerte, oft gefragt, wie man das ertragen konnte. Dabei bisweilen wegen der Nähe des Feindes kein Feuer, nicht einmal Stroh. Zelte gab es damals noch nicht. Zum Zudecken hatte man nichts, als den Mantel, drüber der Himmel mit den flimmernden Sternen oder mit finsteren Wolken. Häufig Tag und Nacht Schneetreiben. Noch schlimmer war es, wenn, wie im Januar bei Le Mans, der Schnee mit Regen vermischt war. Wir sind oft im tiefen Schnee tagelang durch dunkle Fichtenwälder marschiert. So schwer das war, für uns Deutsche waren Kälte und Schnee Bundesgenossen. Wir waren an diese Winter gewöhnt von Kindheit auf. Aber die verwöhnten Kinder des schönen, sonnigen Frankenlandes, wie haben sie unter diesem Winter gelitten! Dazu kam, daß die französischen Führer noch viel häufiger biwakieren ließen als die deutschen, um im Biwak ihre Leute zusammenzuhalten durch scharfe Bewachung. Denn sie hatten die Erfahrung gemacht, daß die Soldaten aus den warmen Bauernstuben nicht wieder herauszubringen waren. Besonders bei raschem Aufbruch waren die Reihen gelichtet. Viele hatten sich in Scheunen, Ställen und auf Dachböden verkrochen.

Schnee und Pulverdampf. Wochenlang Tag für Tag Gefechte. Die Tage wurden immer kürzer, immer trüber. Deshalb mußten die Gefechte häufig kurz vor der Entscheidung wegen der einbrechenden Dunkelheit abgebrochen werden. Nachtgefechte, die in dem heutigen Krieg so häufig sind, kannte man damals noch nicht. Nur im äußersten Notfall wurde nachts gekämpft. War das Gefecht am frühen Nachmittag abgebrochen worden, mußte die Arbeit am anderen Morgen wieder von vorn angefangen werden. In dieser ganzen Zeit habe ich ein einziges Mal ein Bett gesehen, in welchem ich mit zwei Kameraden hätte schlafen können. Es machte aber einen so wenig einladenden Eindruck, daß wir vorzogen, uns eine Streu zurechtzumachen. Wir haben von Anfang Dezember bis Mitte Januar die Kleider nicht vom Leibe bekommen, auch die Stiefel nicht von den Füßen. Als ich sie dann endlich wegen heftiger Schmerzen an einem Fuß ausziehen wollte, mußte ich den Lazarettgehilfen bitten, mir zu helfen. Bei dem ununterbrochenen Hin- und Hermarschieren vermochten die Verpflegungswagen uns nicht zu folgen. Wir mußten selbst sehen, womit wir unseren Hunger stillten. Waren die Leute in ihren Häusern, so kauften wir von ihnen. Sie waren zurückhaltend, verbargen gern, was sie hatten, zeigten sich aber eigentlich nie wirklich feindselig. Ich kann nicht leugnen, daß man manchmal mit Niedergeschlagenheit zu kämpfen hatte. Nicht Kriegsbegeisterung hielt uns da aufrecht und zusammen, sondern das ganz schlichte, nüchterne Pflichtgefühl und die

Disziplin. Bisweilen sah ich auch bei unseren im Grunde so gutmütigen Soldaten eine wilde Wut sich regen gegen den Feind, der sich uns immer wieder entwand. Sie sagten wohl: wenn das noch lange dauert, werden wir noch wie die wilden Tiere. Doch habe ich von Ausschreitungen, von wirklicher Roheit oder gar Grausamkeit nie etwas wahrgenommen. Ich habe jetzt öfters die Besorgnis aussprechen hören, daß der gegenwärtige furchtbare Krieg verrohend auf unser Volk wirken werde. Nach den Erfahrungen von 70/71 braucht man diese Befürchtung in Beziehung auf die Soldaten im Felde nicht zu hegen. Als die Soldaten damals wieder in friedliche Verhältnisse kamen, sind sie, auch die, von denen man im Felde bisweilen die wildesten Worte hören konnte, stille, friedliche Leute geworden, ohne aufdringliche Ruhmredigkeit stolz, daß sie die große Zeit mit durchkämpft hatten. Als wir Anfang Februar in Versailles einzogen, marschierten wir — ein unvergeßlicher Augenblick — am alten Kaiser vorüber, der von einem Fenster der Präfektur still und ernst auf uns nieder sah. Er hat dann an die Kaiserin geschrieben: „In diesen Tagen marschierten hier die Regimenter der armen 22. Division ein. Sie haben in vielen Schlachten und Gefechten einen weitüberlegenen Feind aufgehalten und zuletzt zerrieben. Sie haben alle Schrecken der Witterung ertragen. Ihre Kleidung war über alle Beschreibung jammervoll. Aber sie marschierten in einer Haltung, daß mir die Augen übergingen."

So lebten wir damals in Schnee und Pulverdampf.

Die Stunden der Ruhe waren selten und kurz. Aber wie hat man sie genossen! Ich habe in meinem Leben nie wieder ein solches Behagen empfunden, wie damals, wenn wir in einem verschneiten Dorf oder in einer einsamen Ferm im Walde am Abend am Kamin lagen, die Füße an dem mächtigen Feuer wärmend, die kurze Kriegspfeife rauchend. Da war alsbald alle Niedergeschlagenheit und aller Kriegszorn verflogen, der alte fröhliche Humor wachte wieder auf, und die alten schönen Soldatenlieder wurden gesungen, mit denen unsere Soldaten jetzt wieder ins Feld gezogen sind. Wir haben da im engeren Zusammensein mit den Franzosen auch manche Freundlichkeit erfahren. In einem kleinen Walddorf kam ich mit zwei Kameraden zu einer alten Frau ins Quartier. Sie war sehr arm. Wir hatten nichts zu essen. Aber sie gab, was sie konnte. Sie bereitete uns aus Kartoffeln und Speck ein für unsere damaligen Verhältnisse wahrhaft königliches Mahl, holte uns auch aus dem Nachbarhaus einen großen Krug Wein. Sie reinigte und trocknete unsere Sachen usw. Als wir am anderen Morgen abmarschierten, dankte ich ihr und wollte ihr Geld geben. Sie wies es entschieden zurück, faßte weinend meine Hände und sagte, sie habe bei der Loirearmee drei Söhne. Ich sei dem jüngsten sehr ähnlich. Und als wir nun gestern in ihr Haus getreten seien, habe sie sich vorgenommen, uns viel Gutes zu tun, in der Hoffnung, daß Gott es an ihren Söhnen vergelten werde. — An einem bitterkalten Tag stand ich mit einem Kameraden Doppelposten am letzten Haus eines kleinen Städtchens. Ein eisiger Wind wehte von der Ebene herüber. Das Gewehr im Arm, hüllten wir unsere Hände in die weiten Ärmel unseres Mantels und traten, wie man das bei großer Kälte zu tun pflegt, abwechselnd von einem Fuß auf den anderen. Da tat sich die Tür des Hauses auf, und eine Frau trat heraus und brachte uns einen Stuhl, ein Becken mit glühenden Kohlen und einige noch heiße, gebratene Äpfel. Das war Feindesliebe mitten im Feindesland. Als wir dann nach unserer Ablösung in unser Wachtlokal kamen, war die Feldpost angekommen. Sie brachte mir u. a. eine Tabakpfeife und Tabak von meinen guten Eltern. Da haben wir denn rauchend bis tief in die Nacht am Kaminfeuer gelegen und haben über diesem unbeschreiblichen Behagen den Schlaf fast vergessen. Wie bescheiden war man geworden! Ein Dach über dem Kopf, ein wärmendes Feuer und — genug zu essen, welche Genüsse! Ich habe mir damals oft gelobt, wenn ich aus dem Kriege wieder nach Hause käme, wollte ich jeden Tag dankbar sein, wenn ich im Winter ein warmes Zimmer, trockene Kleider, Brot zum Essen und ein Bett zum Schlafen hätte. Dieses Gelübde habe ich bis zu diesem Tage nicht vergessen. Besonders lebendig wird in mir dieses Gelübde jetzt, wenn ich an unsere tapferen Helden in Frankreich und in Rußland denke, auf der Nordsee und in Tsingtau. Wie wenig man von außen her zu einem glücklichen Leben braucht, das habe ich damals an der Loire gelernt — in Schnee und Pulverdampf.

## Neues aus der Ostasien-Mission.

Über das Ergehen unserer Missionare haben wir nunmehr neue Nachrichten erhalten: Aus Tokio hat Pfarrer Schroeder gemeldet, daß dort alles gut stehe. Die Nachricht stammt aus den letzten Tagen des September. Aus Tsingtau ist ein Brief eingetroffen, geschrieben nach der Stellung des japanischen, dort bekannten Ultimatums, aber vor dem Angriff der Japaner. Damals waren Pfarrer Seuffert und Pfarrer Dr. Bohner schon als Reservisten eingezogen. Unser Faber-Hospital und das neue Dr.-Wunsch-Krankenhaus sind zu Lazaretten umgewandelt worden. Ob Pfarrer D. Wilhelm auch in Tsingtau geblieben ist, ist nicht klar ersichtlich, aber wohl wahrscheinlich.

Man fragt uns hier, warum Tsingtau nun doch beschossen und bestürmt werde, obwohl die Japaner erklärt hatten, sie wollten es nicht zerstören, sondern aushungern. Nun, eine sichere Antwort darauf kann heute natürlich niemand geben. Aber das kann man anführen: Wahrscheinlich hätten die Japaner es ausgehungert, wenn nicht die Engländer dazugekommen wären. Denn die Japaner haben ein großes Interesse daran, alle die schönen Anlagen an Straßen, Gebäuden, Häfen usw. unversehrt in die Hände zu bekommen. Die Engländer aber haben gar kein Interesse daran, daß die Japaner Tsingtau unbeschädigt in die Hände bekommen. Daß die Engländer auch bei Tsingtau mitkämpfen, zeigt, daß sie den Japanern nicht die alleinige Entscheidung über Tsingtau überlassen wollen. Sie wollen ihre Hand auch da im Spiel behalten. Denn das große japanische Heer würde zur Eroberung Tsingtaus mit seinen 5000 Deutschen die wenigen Engländer wahrlich nicht nötig haben. Heiße Wünsche senden wir nach Tsingtau hinüber zu seinen heldenhaften Kämpfern.

Hier in der Heimat beginnt die Arbeit für unsere Mission sich wieder zu regen. Es werden auch Vorträge begehrt. Möchten alle unsere Freunde helfen, daß unserm Werke in dieser schweren Zeit zur Unterstützung unserer tapferen Vorkämpfer in Ostasien die alte Liebe erhalten und neue Liebe gewonnen wird. Witte.

## Sozialpolitik des Vertrauens.

Zu den mancherlei Vorgängen, die bekundeten, daß das Wort von der Einheit des deutschen Volkes über alle alten Parteiunterschiede und Klassengegensätze hinaus kein leerer Schall geblieben ist, sondern daß tatsächlich der Geist nationaler und sozialer Verständigung mehr und mehr durchdringt, gesellen sich ständig neue Belege. Von den fruchtbaren Zusammenarbeiten der Behörden mit den gerade im Frühjahr 1914 wieder einmal arg verschrienen Gewerkschaften, von dem Burgfrieden zwischen Arbeitgeberverbänden und Arbeiterorganisationen, von der Freigabe der sozialdemokratischen Presse zum öffentlichen Vertrieb, sogar an Soldaten, und ähnlichem berichteten wir schon, daß

Offiziere in öffentlichen Arbeiterversammlungen erscheinen, um bei den Beratungen über Lohnfragen für Militärlieferungen aufklärend mitzuwirken, ist ein Novum, das wir in diesem Zusammenhage nochmals erwähnen möchten. Es entspringt demselben sozialen Geist, der bei der Einstellung von Arbeitern in Betriebe der Heeres- und Marineverwaltung die Nachforschung nach der Zugehörigkeit zu „ordnungsfeindlichen Vereinigungen“ als etwas Veraltetes fallen läßt und der dazu führt, Lieferfirmen für militärische Ausrüstungsstücke die Aufträge zu entziehen, wenn sie das Gehalt ihrer Angestellten und die Löhne der Arbeiter herabsetzen, und der sogar vor einer öffentlichen Anprangerung solcher Firmen nicht zurückschreckt. Nachdem allgemein die Verfolgung der Gewerkschaften wegen angeblicher politischer Zweckbestrebungen eingestellt worden ist, ist nun auch den Arbeiterturnvereinen ebenso wie den polnischen Turnvereinen die Benutzung städtischer Turnsäle freigegeben worden. Die Stadt Hamburg stellt als besoldete Polizeibeamte statt der bisherigen ehrenamtlichen Helfer vertrauensvoll beschäftigungslos gewordene Arbeiter ein. Der Kreisausschuß Mannheim erhält jetzt vom Bezirksamt der badischen Regierung die Bestätigung für das von ihm gewählte sozialdemokratische Mitglied des Bezirksrates, während diese Einwilligung vorher trotz wiederholter Beschwerden im Landtage nicht zu erlangen war. Der Geist der Einmütigkeit, der in den schönen Beileidsbezeugungen des badischen Ministers v. Bodmann und des stellvertretenden Reichskanzlers, Staatssekretärs Dr. Delbrück beim Heldentode des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Frank an seine Parteifreunde zum Ausdruck gekommen ist, nimmt greifbare Formen an, und man beginnt an den Ausspruch der nationalliberalen „Badischen Landeszeitung“ zu glauben: „Eine ausnahmegesetzliche Behandlung der sozialdemokratischen Arbeiter ist künftig unmöglich.“ Die preußisch-hessische Eisenbahnverwaltung läßt ihren Einspruch gegen die Zugehörigkeit der Beamten zu den Konsumvereinen, die bisher als „sozialdemokratisch“ verdächtigt wurden, fallen und gibt dies den Beamten und Arbeitern durch Anschlag öffentlich bekannt. Ebenso hat das Reichspostamt die Oberpostdirektionen benachrichtigt, daß Angehörige der Reichspost- und Telegraphenverwaltung den Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine beitreten dürfen. Schließlich sei als ein Zeichen der neuen Zeit noch vermerkt, daß zwischen der Deutschen Arbeiterpartei in Wien und dem Deutschen Kaiser ein Telegrammwechsel stattgefunden hat. Die Wiener Arbeiter beglückwünschten unseren Kaiser zu Hindenburgs Siegen über die Russen und erhielten dafür eine Dankesdepesche. Es schießen tausend junge zarte Fäden hin und her zu einem neuartigen Gewebe von Empfindungen, in dem sich nationale Einheitsgefühle, soziales Vertrauen und das Verlangen nach innerpolitischer Verständigung trotz verschiedenartiger Grundanschauungen verheißungsvoll mischen.

(Aus der „Sozialen Praxis“, Nr. 52.)

## Dies und Das.

**Die Seelsorge im Kriege** scheint wirklich ungenügend zu sein; andererseits wird sie froh willkommen geheißen und sehnlichst gewünscht. Man mag bei der Organisation nicht mit den Dimensionen gerechnet haben, die Schlachten und Märsche angenommen haben. Das sollte man ruhig zugeben und schleunigst Abhilfe schaffen. Könnten nicht Pfarrer auf vier bis sechs Wochen hinausgehen, zurückgekehrt, durch neu einberufene ersetzt werden, die wieder nach dieser Zeit neuen Platz machen? Sollten die Landeskirchen nicht mit von ihnen beschafften Automobilen rascher sie in die Reihen des Heeres bringen können und so der Militärseelsorge helfen? Wie man den Liebesgabendienst frei organisiert hat, und das von der Militärbehörde gewünscht und gefördert wird, so würde solcher Dienst der Kirche gewiß ohne Ressortschwierigkeiten ins Werk gesetzt werden können. Mittel lassen sich beschaffen, die Seelsorge muß geleistet werden, unbedingt und schnell; die öffentliche Debatte ist ganz gewiß unerfreulich, aber sie muß kommen, wenn Mängel zutage treten.

*

**Über den Dienst der Pfarrer mit der Waffe** wird verschiedentlich in den Blättern geschrieben. Wir waren von vornherein der Überzeugung, daß Gemeindepfarrer in Stadt und Land in dieser Zeit der inneren und äußeren Nöte, wie des innerlichen Wandels in vielen Menschenherzen zu ihren Gemeinden gehören. Der Drang zur Front gehört auch hier unter die Disziplin der Pflicht, die oft daheim im schweren Dienst an den Betroffenen, die ihre Lieben hergaben, die Rat und Hilfe brauchen, die in Not und Sorgen standhalten müssen, ebenso bitter ernst und ebenso voll Mühsal und Schmerz ist, als im Felde draußen. Und es zeugt von geringer Kenntnis, wie von geringer Schätzung des Amtes und der Arbeit des evangelischen Geistlichen, wenn einfach behauptet wird, daß ja eine Vertretung leicht zu beschaffen sei. Das mag am Postschalter, das mag in der Redaktionsstube, sogar bei festem Schulplan in der Schule möglich sein, ein wirklicher Pfarrer ist in einer wirklichen Gemeinde in solcher Zeit nicht leicht und sicher nicht ohne Schaden für die Gemeinde zu vertreten.

Unbeschadet dieser Grundsätze freut uns eine Nachricht, die wir im „Reichsboten“ fanden:

Evangelische Geistliche der Landeskirche, welche dem Beurlaubtenstande angehören, sollen nach den bestehenden Vorschriften grundsätzlich zum Dienst mit der Waffe nicht herangezogen, sondern im Mobilmachungsfall in der Militärseelsorge oder in der Krankenpflege verwendet werden. Wie wir hören, hatte der Evangelische Oberkirchenrat mit Rücksicht auf die gegenwärtige Kriegslage zunächst nachgelassen, daß Geistliche, die beim Militär gedient und die in ihrer pfarramtlichen Stellung geeignete Vertretung haben, auch in ihrer Gemeinde nicht notwendig persönlich gebraucht werden, eine Verwendung im Garnisondienst gestattet werden könne. In der Folge hat der Evangel. Oberkirchenrat nunmehr in Ausdehnung dieser Ausnahme weiter die Konsistorien mit Weisung dahin versehen, daß den Gesuchen von Geistlichen in bezug auf den Dienst mit der Waffe — und zwar auch im Felde — stattgegeben werden kann, wenn diese Verwendung nach den persönlichen Verhältnissen des Geistlichen, sowie nach denjenigen seiner Gemeinde angängig erscheint und das Gesuch von der zuständigen Militärbehörde befürwortet wird.

Hier ist der Grundsatz ausgesprochen, daß Pfarrer in keiner Weise, etwa um ihrer Ordination willen oder sonst aus einem Grunde, anders zum Waffendienst stehen, als alle ehrbaren Bürger des Landes. Es ist sehr gut, daß das durchgesetzt ist und nun Freiheit ist für Pfarrer, deren Tätigkeit durch den Krieg aufgehoben ist. Für die Tätigkeit des Gemeindepfarrers aber gilt es, daß sie nicht aufhören darf, mag auch Schule, Rechtspflege, Verwaltung und andere öffentliche Amtstätigkeit für eine Weile still liegen, da läßt sich viel und alles nachholen, das Pfarramt aber darf seine Arbeit gerade erst recht in Kriegsnot nicht einstellen, auch nicht unterbrechen.

*

**Eine gewerkschaftliche Zurückweisung.** Das schweizerische Organ der Buchdruckergehilfen, die „Helvetische Typographia“ hatte Anfang September geschrieben: „Und zur selben Stunde stehen Hunderte von Typographenbundsmitgliedern im Wehrkleid an der Grenze mit ihren Kameraden, um zu verhüten, daß aus der Schweiz ein Kampf- und Trümmerfeld gemacht wird, wie dies aus dem unglücklichen Belgien und Luxemburg seitens der deutschen Militärkamarilla gemacht wurde.“ Das deutsche Bruder-

organ, der „Korrespondent für Deutschlands Buchdruckergehilfen" erteilt darauf folgende geharnischte Antwort: „Der Artikelschreiber hat keine blasse Ahnung, daß dieser fürchterliche Krieg als ein Machwerk von dem profithungrigen England und dem despotischen Rußland Deutschland aufgezwungen worden ist. Die „deutsche Militärkamarilla" trifft für die traurigen Vorgänge in Belgien keinerlei Schuld, damit sind die schwer belastet, die den unseligen Franktireurkrieg dort auf dem Gewissen haben, die sind aber unter den Belgiern selbst zu suchen. Was von deutscher Seite geschehen ist, erfolgte aus bitterer Notwehr. Man muß nur die Briefe von Bekannten und Freunden draußen in Belgien über die heimtückischen Überfälle der deutschen Soldaten gelesen haben. Luxemburg aber, das zwar besetzt worden ist von deutschem Militär, sich aber als Kulturvolk benimmt, ist alles andere denn ein Trümmerfeld. Ja, die luxemburgische Regierung hat in der vergangenen Woche Belgien sogar gewarnt, die Zivilbevölkerung dort weiter aufzufordern, an den Kämpfen teilzunehmen. Es ist in höchstem Maße bedauerlich, daß der zitierte Passus durchgehen konnte. Der Verfasser hätte sich lieber über die Niederträchtigkeit der französischen und englischen Militärkamarilla mit der Verwendung der völkerrechtswidrigen Dum-Dum-Geschosse und über die Scheußlichkeiten der Russen aufregen sollen. Deutschland vermag diesen Krieg nicht zuletzt deshalb nach den Regeln des Völkerrechts führen, weil seine zu Millionen im Felde stehende Arbeiterschaft gewerkschaftlich wie politisch so gut organisiert und diszipliniert ist und daher auch im Kriege menschlich fühlt und handelt." (Aus Naumanns „Hilfe", Nr. 39.) Was hier ein deutscher Sozialdemokrat seinem Gesinnungsgenossen in der Schweiz schreibt, sei auch den Herausgebern der „Neuen Wege", Gymnasiallehrer, Lic. Matthieu (Zürich), Professor D. Ragaz (Zürich) und Pfr. L. Stückelberger (Winterthur) zur Lektüre empfohlen.

Herausgeber: Pastor Adolf Schäfer (verantwortlich), Bremen, Sandstraße 14, Pfarrer D. Max Fischer, Gr.-Läswitz b. Maltsch i. Schles. und Hauptpastor D. Curt Stage, Hamburg 8, Katharinenkirchhof 26.

**Kriegsnummer von „Sonntag und Alltag".**

Der **Deutsche Protestantenverein** gibt eine besondere Kriegsnummer von **„Sonntag und Alltag"** heraus. Dieselbe soll in großer Anzahl an die im **Felde stehenden Soldaten,** an die **Lazarette, Anstalten** usw. verteilt werden. Bestellungen nimmt die Buchdruckerei **Hoffmann & Reiber, Görlitz, Demianiplatz 28** entgegen. — Kostenlose Abgabe. — Die Zusendung erfolgt unfrankiert, daher ist keine Voreinsendung des Portos nötig.

**Studierkrankheiten?!**

**Suchen Sie Heilung — bestellen Sie sofort nachstehende Werke der ersten Autoritäten:**

| | |
|---|---|
| **Die Heilung der Stuhlträgheit** (Verstopfung) und ihre Folgeerscheinungen von Dr. Bergmann | M. 1,80 |
| **Die Heilung der Fettleibigkeit** von Dr. Zikel | „ 2,50 |
| **Die Haemorrhoiden** von Dr. Luda | „ 1,80 |
| **Die Arterienverkalkung** von Dr. Luda | „ 1,80 |
| **Die Arterien-Gymnastik,** e. neue erfolgr. Methode von Dr. Pick | „ 1,80 |
| **Die Zuckerkrankheit** von Dr. Luda | „ 1,80 |
| **Die Gicht und Rheuma** von Dr. Bergmann | „ 1,80 |

Gegen Einsendung (auch Briefmarken) oder Nachnahme. Porto extra.

Medizin. Verlag „Phoenix", Abt. 4, Berlin W 35, Steglitzer Straße 23.

**Adressen** zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.**

**An unsere Leser!**

Mehrfachen Wünschen aus unserem Leserkreise folgend, haben wir von dem in Nr. 33 des Protestantenblattes enthaltenen

**Kriegsgebet** von Gustav Schüler

sowie von der in Nr. 36/37 befindlichen

**Fürbitte** von Pfarrer Klein

billige Separatausgaben herstellen lassen. Dieselben eignen sich vortrefflich zur **Massenverbreitung** in Kirchen, Lazaretten, Vereinen und Anstalten. Nachstehend die gering berechneten Preise:

| Kriegsgebet von Gustav Schüler | | Fürbitte von Pfarrer Klein | |
|---|---|---|---|
| 500 Exempl. | 5,— M. | 500 Exempl. | 6,50 M. |
| 1000 „ | 8,— „ | 1000 „ | 9,50 „ |
| 2000 „ | 13,50 „ | 2000 „ | 14,— „ |
| 3000 „ | 18,50 „ | 3000 „ | 19,— „ |
| 5000 „ | 26,— „ | 5000 „ | 27,— „ |

**Dazu das Porto.**

**Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H. Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.**

**Das Opfer das Grundgesetz der Welt.**

Von **Ferdinand Gerstung,** Pfarrer.
Brosch. Mark 1,20.

**Band 10 der Sammlung: Neue Pfade zum alten Gott.**

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, zu zeigen, daß die Gesetze, welche die Welt im Innersten zusammenhalten, verwandt, ja vielleicht sogar gleichartig sind mit den Gesetzen, welche die sittliche Weltordnung beherrschen, so daß Natur- und Geisteswelt keine Gegensätze, sondern nach ihrem innersten Kern und Wesen aufeinander hin geschaffen sind. Aus einer Urquelle strömt Natur- und Geistesleben; das weltbeherrschende Opfergesetz aber ist das Mittel, durch welches beide ihrer hohen Bestimmung entgegengeführt werden.

**Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H. Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.**

**Aus der Sammlung:**

**Die Festpredigt des freien Christentums**
**Die Kasualrede des freien Christentums**

empfehlen wir folgende Bände:

**Predigten bei Weihe- und Jahresfesten**
**Reformationsfestpredigten**

Jeder Band brosch. **1,20 M.,** geb. **1,50 M.**

**Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H. Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.**

**Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.**

**Inhalt von Heft 9:**

1. Unsere Mission in Japan u. China und der Krieg. Von Missions-Inspektor Lic. Witte.
2. Der Buddhismus in seiner Bedeutung für die gegenwärtige Krisis in China. Von Pfarrer Furrer in Dägerlen.
3. Aus der Mission der Gegenwart.

Preis des Einzelheftes **50** Pf.
Jahresabonnementspreis Mark **5,—.**

Zu beziehen durch den **Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.**

**San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium Aue i. Sa.** Diätet. u. Wasserheilanst., Zander-Inst. m. orthopäd. Abt. Röntgenkabinett. Eig. Radiumquelle. Mod. physikal. Heilmeth. Behandl. von Nerven-, Herz-, Magen-, Darmleiden, Gelenkaffekt., Stoffwechselkrankheiten. **Dr. Meißner**, Hausarzt.

**Gemütskranke Herren** finden in der seit 1887 staatlich konzessionierten Anstalt, Pankow, Damerowstr. 1, liebevolle Aufnahme. Pension pro Monat v. 75 M. an. Leitender Arzt: Geheimer Sanitäts-Rat **Dr. Schaefer.** Anstaltsbesitzer **G. Engel.**

**Villa Concordia, Wildungen.** Für **Nieren- u. Blasenkuren** in geeign., erfolgversprechend. Fällen. Vorherige Anmeldung erwünscht. Prospekte frei. **Dr. med. B. Schmitz,** Spezialarzt.

**Dr. Asbrands Chemieschule** **Hannover-Linden,** Schwalenbergerstr. 5. Ausbildung v. Damen in Chemie u. Bakteriologie. Stellenvermittl. Prospekte frei.

**Minderbegabte, geistig zurückgebliebene Jünglinge** finden ein Heim. Sorgsame Pflege, Weiterbild., Gartenbeschäftigung usw. Leiter war 15 Jahre Lehrer Schwachbegabter. **Hohn, Bad Sachsa.**

Jeder Geflügelzüchter, jeder Gärtner, jeder Landwirt, jede Hausfrau, fordere gratis die glänzend begutachtete Broschüre „Ein Weg zum Erfolg". Intime, fortschrittliche Beratung! 1a Zuchtmaterial! Modernste Geräte! Carl von Thaden, Hartenstein 25 Sa. Betriebsl. der Rhodeländer-Farm „Haus Sonnenwinkel".

**Richters Reiseführer** sorgfältig bearbeitet, mit den besten Karten, von handlichem Format. *Stets neue Auflagen.*

**Richters Wanderbücher** von kundiger Hand für die vielen Freunde des Wanderns geschrieben.

Käuflich in allen guten Buchhandlungen. Verzeichnisse kostenlos – wo nicht vorrätig unmittelbar von **Richters Reiseführer-Verlag, Hamburg 1.**

**Bad Ems, Hotel Royal** ruhig und kühl gelegen, Malbergstrasse, an der Kaiser-Wilhelm-Kirche, 2 Minuten vom Bahnhof, Brunnen und Walde. Pension von 5 Mark, Zimmer mit Frühstück von 2,50 Mark an. Garten, elektr. Licht. A. Achtelstetter, Besitzer.

**Friedrichshafen am Bodensee.** **Töchterpensionat, Paulinenstift unter dem Protektorat S. M. des Königs.** Regelrechte höhere Mädchenschule. — Fortbildungskurs. — Haushaltungsschule. Sehr mässige Preise im Verhältnis zum Rang des Instituts.

**Hannover. Hotel Pensionshaus Raschplatz,** gegenüber dem Bahnhofausgang **Raschplatz. Telephon Nr. 7901.** Modern eingerichtetes Haus. Zimmer von Mark 2.— an. Trinkgeldablösung. Empfohlen vom Deutschen Offizier-Verein.

Legt den **Feldpostsendungen** an Eure Angehörigen im Felde **Bücher und Zeitschriften** bei. Unsere Soldaten brauchen auch geistige Nahrung zur Erholung.

**Harmoniums** direkter Fabrikbezug.

Seelenvoll inton. Harmoniums von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte v. Anerkennungsschreiben. Fachmänn. Bedienung. Langj. Garantie. **Vertreter** überall gesucht. Wundervolle Intonation d. beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Verlangen Sie **umsonst** Hauptkatalog. **Harmoniumfabrik Hermann Graf, Chemnitz.** Prämiiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

**Haarlemer Blumenzwiebeln** **Spezialkulturen** Neuestes illustriertes Preisverzeichnis auf Wunsch kostenlos. **Blumenzwiebel-Exporthaus Huis ter Duin A.-G.** Noordwyk bei Haarlem (Holland).

**C. A. E. Spelsberg** **Lüdenscheid** liefert nur beste Qualität **Zigarren** kistchenweise an Private. — Verlangen Sie Preisliste. —

**2 junge Mädchen** finden zur Ausbildung im Haushalt, auf Wunsch auch Säuglingspflege freundliche Aufnahme. **Montua, Waldheim** b. Offenbach a. M.-Bürgel.

# Karten vom Kriegsschauplatz

im Preise von 20 Pf. bis 1.— M.

## Spezialkarten:

Karte der deutsch-französischen Grenzlande . . . . . —.80 M.
Karte der deutsch-russischen Grenzlande . . . . . 1.— „
Karte der österreichisch-russischen Grenzlande . . . . 1.— „
Karte des Weltkrieges . . . . . 1.— „
See- und Land-Kriegskarte . . . . . . . . . . . 1.— „

## Aktuelle Bücher und Schriften:

**Kuhn, K. A. Die Gemeinheiten Englands in der Weltgeschichte** . . . . . . . . . . —.25 M.
**v. Borkendorff: Das russische Schreckgespenst und sein wahrer Wert** . . . . . . . . . 1.— „
**Wirth,** Dr.: **Unsere äußere Politik** . . . . . 1.40 „
**Wundt, W.: Ueber den wahrhaften Krieg** . . . —.50 „
**Kühnemann, E.: An die deutsche Jugend** im Weltkriegsjahr 1914 . . . . . . . . . . —.25 „
**Das deutsche Weißbuch** über den Ausbruch des Deutsch-russisch-französischen Krieges . . . . . . —.30 „
**Kriegsdepeschen 1914 des W. T. B., August** . . —.40 „
**Lösche,** Pastor: **Du stolzes England — schäme dich!** —.50 „
**Naumann,** Dr.: **Deutschland und Frankreich** . . —.50 „
**Rohrbach,** Dr.: **Warum es der deutsche Krieg ist!** —.50 „
**Wagner,** Prof. Ad.: **Gegen England!** . . . . . . —75 „

## Gebetbücher, Kriegsandachten:

**Franke,** Dr.: Kriegspredigten 1914 . . . . . . . . —.50 M.
**Dibelius,** D.: Hausandacht während der Kriegszeit . —.25 „
**Saathoff,** Pastor: **Glaube und Vaterland.** Predigten —.60 „
**Keßler,** Pfr.: **Durch Gott zum Sieg.** Predigten . —.75 „
**Kramer,** Lic. Dr.: Patriotische, sowie Kriegs- und Friedenspredigten . . . . . . . . . . 1.50 „
**Kutter,** Pfr.: **Ihr seid alle Brüder.** Predigt . . —.40 „
**Wurster,** Prof. D.: Kriegspredigten a. d. Jahre 1914 —.40 M.
**Bitzius: Das Kriegsjahr.** Predigten . . . geb. 4.50 „
**Brüssau,** Sup.: **Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts!** Kriegsgebete . . . . . . . . . . . 1.— „
**Frommel,** E.: **Für Thron und Altar** . . . geb. 3.25 „
**Jacobi,** Generalsup.: **Gottes Geist muß uns mobil machen.** Predigt . . . . . . . . . . . . —.30 „
**Lahusen,** D.: **Wir fürchten nichts als Gott!** . . —.10 „
**Müller,** Prof. D.: **Eine Predigt in Kriegszeit** . . —.20 „
**Pohone,** Diakon: **Opfer und Segen des Krieges.** Predigt . . . . . . . . . . . . . . . . . —.20 „
**Rühling,** Pfr. D.: **Die Herzen zu Gott!** Andachten —.45 „
**Schmidt: Mannhaftes Christentum.** Geleitbuch für Soldaten . . . . . . . . . . . . . . . . 1.— „

## Liederbücher, Musikstücke:

**Soldatenlieder und Märsche** (Musik für alle) . . —.50 M.
**Eigenbrodt, W.: Wenn der Feind unsere Grenze bedroht!** Kriegsmarsch für Klavier u. Singstimme —.30 „
**Dehmel,** Rich.: **Gebet ans Volk.** Hymne für Klavier und Singstimme . . . . . . . . . . . . —.30 „
**Deutsche Kriegslieder.** Gesammelt v. Lagarde-Berger —.50 „
**O Deutschland hoch in Ehren.** Vaterl. Lieder . . —.10 „

## Zeitschriften, Flugblätter, Lieferungswerke:

**Der Völkerkrieg.** Chronik der Ereignisse. Jedes Heft —.30 M.
**Der europäische Krieg.** Aktenmäßige Darstellung. Jedes Monatsheft 1.20 „
**Feinde ringsum!** Bilder a. d. Völkerkrieg. Jed. Heft —.30 „
**Illustr. Geschichte des Weltkrieges.** Jedes Heft . —.25 „
**Kriegszeit.** Künstlerflugblätter. Jede Nr. . . . —.15 „
**Daheim-Kriegsnummern** . . . . . . . . . . je —.30 „

## Diverses:

**Postkarten** (Unsere Heerführer) . . . . . . Stück —.10 M.
„ (Schlachtenbilder) . . . . . . . „ —.10 „
„ (Schlachtenbilder, **bunt**) . . . . . . „ —.15 „

Zu beziehen durch:

**Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.**
**Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße Nr. 45.**

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.